

Über magische Bedeutungen und Sinngehalte des Zeichen-beschrifteten Ringes von Paußnitz

OLAV RÖHRER-ERTL

1. Vorbemerkung

Im Februar 2002 trat Herr Dr. Arnold Muhl vom Landesamt für Archäologie Sachsen-Anhalt/Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle a. d. Saale an Verf. mit der Bitte heran, eine Entzifferung wie Deutung der Inschrift des Ringes von Paußnitz (Erwerb 1898 – vgl. Bericht Muhl) zu versuchen. Nach kurzer Prüfung des Sachverhaltes und aufgrund gewisser Erfahrungen auf dem Felde »magischer Ver- bzw. Entschlüsselungen« erklärte er sich dazu bereit⁹⁹. Es wurde erklärt, daß eine solche Sache nicht allein von einer Person durchgeführt werden könne und andere Kollegen – je nach gefundenem Sachverhalt – hinzugezogen werden müßten. Einige würden vermutlich bedeutsame Fakten beibringen können, weshalb ihnen – bei Erfolg – eigene Veröffentlichungen zugesagt werden sollten. Herr Muhl konnte diese Zusagen beibringen, weshalb sehr schnell mit der Arbeit begonnen werden konnte.

An diesem Punkt scheint es nicht uninteressant, darauf zu verweisen, daß dieser Versuch zwar keineswegs der erste seiner Art ist, aber dennoch in seiner Methodik eine gewisse Eigenständigkeit wohl kaum verleugnen kann. Zwar sind von Forschungsbeginn an bekanntlich immer wieder beschriftete Objekte zu lesen wie deuten versucht worden. Dabei scheint der Arbeitserfolg aber ganz wesentlich von der Komplexität einer jeweiligen Inschrift abgehängt zu haben. Im Wesentlichen sieht es so aus, als ob ein jeweiliger Bearbeiter die Hauptarbeit geleistet und lediglich in Einzelpunkten Fachleute – zumeist Kenner von Fremdsprachen bzw. –Alphabeten – hinzugezogen habe¹⁰⁰. Verf.

99 Verf. erklärt, daß er seine Ausführungen bewußt kurz und so allgemeinverständlich wie möglich halten will. Er meint, seinem Ziel, andere Arbeiten an vergleichbaren Objekten damit anzuregen, nur so näher kommen zu können. Dabei ist er sich dessen bewußt, daß er – allein aus Gründen nicht verwendeter Fachtermini unterschiedlichster Disziplin wie bewußt unvollständig zitierter Literatur – durchaus von unterschiedlichen Seiten aus mißverstanden werden könnte. In eventuellen, derartigen Fällen bittet er deshalb darum, sich zunächst anhand seiner hier (auch indirekt) zitierten Arbeiten informieren zu wollen. In der Folge werden Termini – gleichgültig aus welcher Disziplin sie stammen bzw. auch wenn sie zum wissenschaftlichen Allgemeingut gezählt werden – *kursiv* gesetzt.

100 Das soll nachfolgend an ausgewählten Beispielen verdeutlicht werden: Hier sei z. B. an Grone (1956) erinnert – er wurde durch Michelly (1987) modifiziert. In beiden Fällen wurde eine *induktiv* gewonnene These zu den »Thebal-Ringen« nicht kritisch genug hinterfragt und – wie es sich Verf. darstellt

– *induktiv* zu bestätigen gesucht. Während Grone (1956) – obwohl nach eigenem Zeugnis von seinem Hebraisten als recht zweifelhaft angesehen – von einem hebräischen Wort ausgeht, ist dies für Michelly (1987) ein aramäisches. Beide bringen u. a. auch keinen Beleg dafür bei, daß dieses jeweils zugrunde gelegte Wort den Gebildeten (Theologen) der Zeit geläufig gewesen sei etc. Beide gehen sie dann aber von einem lateinischen Spruch als Basis aus, obwohl es ja ein Exemplar (Michelly 1987, Liste 1, 18: Caine-Wiltshire) mit ausschließlich und einige mehr mit teilweise griechischer Beschriftung in den Listen gibt. Die Ableitungsfrage aus dem Osten wird also als eine der Möglichkeiten überhaupt nicht untersucht. Dabei scheint die *opinio communis* doch darin eindeutig, daß bis in das 13. Jh. Byzanz als Vorbild und Spender geistiger Inhalte alle anderen Kulturen (zumindest für Europa) weit hinter sich ließ. Ob es sich hier also wirklich um das Beschriebene handelt oder nicht, sollte demnach zumindest bislang zweifelhaft geblieben sein. Scheint das Gesagte verständlich – beide Bearbei-

meint aber, daß bei einer Dechiffrierung verschlüsselter Inschriften bzw. Schriftstücken eine punktuelle Hinzuziehung von auf ihren Feldern guten Kennern ganz sicher nicht ausreichend sein kann. Er meinte und meint ferner, eine solche Aufgabe sollte im Team angegangen werden, um schließlich zu tragfähigeren Ergebnissen zu gelangen.

Im vorliegenden Falle bedeutete das für ihn, daß ein Epigraphiker gefunden werden müßte, der eine *Buchstabenlesung* erarbeitete, wobei dieser sich mit Verf. wegen eventuell auftretender »Zusatzverschlüsselungen« beraten sollte. Sobald eine *Buchstabenlesung* gesichert erschiene, müßte eine *Wortlesung* versucht werden, um die hinterlegte Sprache herauszufinden. Erst dann könnte versucht werden, für Sprache und Zeit einen Fachmann zu finden, der zu Inhalt und Sinn dieser Lesung Aussagen erarbeiten könnte. Gleichzeitig mit der Erarbeitung der *Buchstabenlesung* wäre dann nach *magischen Verschlüsselungen* (möglichst in zeittypischer Form) zu suchen. Damit sollte die vorliegende und auf vier Einzelarbeiten aufgeteilte Studie zum Ring von Paußnitz auch eine Art Pilotstudie sein können.

ter sollten nach ihren Selbstzeugnissen ja eben keine Fachleute für Schriftinhalte etc. sein – bleibt es Verf. unverständlich, daß u. a. gleichzeitig behauptet wird, »Thebal-Ringe« seien im Wesentlichen eine Sache der Kontaktzone des kanonisch-christlichen Europa mit den noch nicht voll in diesem Sinne christianisierten Völkern des Ostens (hier vorzugsweise Slawen), was mit Fundkarten begründet wird. Fundkarten geben bekanntlich selten korrekte Abbilder ehemaliger Realitäten ab, was alt bekannt ist (vgl. z. B. Eggers 1959). Sie sind stets in Ihrer Genese aufzuklären, ehe eine Interpretation im angestrebten Sinne versucht werden darf. In diesem Zusammenhang sei z. B. daran erinnert, daß es Zonen im modernen Europa gibt, welche durch z. B. die Industrialisierung und die damit zusammenhängende rezente Landnutzungsänderung stärker erneuert wurden als andere. Dort stiege demnach die Wahrscheinlichkeit, wenig bis keine ungestörten Gräber von seinerzeitigen »Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens« zu finden, welche u. a. auch »Thebal-Ringe« hätten ins Grab nehmen können. Ähnliches kann für die *frühdeutsche Zeit* in Ostdeutschland festgestellt werden etc. Wenn überhaupt, gibt es im Hochmittelalter (aber auch anderen Zeiten) – soweit dies Verf. zugänglich scheint – für die sozialen Führungsschichten »überregionale Trends«, welche sich dann mit den Kreuzzügen bekanntlich nochmals verstärken.

Für Verf. stellt sich das Bild demnach vor allem als durch einen Mangel an Methodik gekennzeichnetes dar.

Ein ähnlich gelagertes Beispiel kann die Bearbeitung einiger hochmittelalterlicher beschrifteter Ringe aus Ungarn (Csallány 1955) abgeben. Auch hier hat der Bearbeiter in Kleinstarbeit alle ihm verfügbaren Daten zusammengetragen und sie dann auf *induktivem Wege* zu interpretieren ver-

sucht (magyarische »Runen«- bzw. *altungarische Schrift*-, welche aus Zentralasien »mitgebracht« worden seien; vgl. z. B. Haarmann 1998, 519–520 – von den überlieferten 45 Zeichen zeigen lediglich 13 äußere Ähnlichkeiten mit zentralasiatischen Alphabeten, wobei eine Konvergenz aus schriftkundlicher Sicht wohl kaum auszuschließen sein kann). Es handelt sich dabei um: 1. Ladanybene, Metall unbekannt, geschmiedetes (?) Band, Inschrift graviert; 2. Kunkerekagyháza, Metall unbekannt, gegossenes (?) Band, Inschrift graviert; 3. Battonya, Bronze, Ring mit Siegelplatte gegossen, Inschrift gegossen; 4. Deszk, Silber, gegossenes, in den Feldern (schlecht) abgefeiltes Band, Inschrift graviert; 5. Klárfalva, Silber, geschmiedetes Band, Inschrift graviert; 6. Pomáz-Klissa, Bronze, geschmiedetes Band mit »Platte«, Inschrift graviert.

Die Ringe 1, 2, 4, 5 und 6 zeigen Inschriften, bei denen Einzelformen frappierend an römische Kurivschriftformen erinnern, wie sie dem Archäologen ja zumindest aus den Lagerkellern frühromischer Kaufleute auf dem Magdalenberg bei Klagenfurt bekannt sind. Die Inschrift des Ringes von Battonya (s. 3) erinnert auf den ersten Blick an *tironische Noten*, eine Schriftform, die sich für besondere Positionen auf Urkunden im Westen bis ins Hochmittelalter hält, wie allgemein bekannt ist (über Ihre Verwendung sonst scheint kaum Sicheres vorzuliegen). Hier die Mitarbeit von Epigraphikern, Palaeographen, Graecisten etc. einzufordern, scheint Verf. ebenso geboten, wie die von Byzantinisten und klassischen Philologen überhaupt. Denn einmal scheint der Balkan insgesamt noch stärker byzantinisch beeinflusst als es Westeuropa seinerzeit war (so hat z. B. Gamber 1979 für die Regensburger Kirche griechisch-orthodoxen Einfluß auf die Liturgie (sic!) bis ins 16. Jh. – sic! – nachgewiesen).

Herrn Dr. Arnold Muhl, Halle a. d. Saale, sei für die Beibringung der archäologischen Daten und einer größeren Anzahl einschlägiger Literatur ebenso herzlich gedankt wie Herrn Friedrich Ulf Röhrer-Ertl, München, für seine Mitarbeit in der Epigraphik, Herrn Dr. Harald Saller, München, für seine den Text interpretierenden Studien und schließlich Herrn Vikar Dipl. theol.(Univ.) Björn Röhrer-Ertl, Bamberg, für seine Auskünfte auf theologischem Gebiet. Ohne ihre Hilfe und die hier ungenannt Bleibender hätte das Vorhaben scheitern müssen.

2. Problembeschreibung

In der *Opinio communis* gilt es als ausgemacht, daß – zumindest außerhalb von komplexen Massengesellschaften – ein *l'art pour l'art* undenkbar scheint. Erkennbare Formen, Farben und vor allem auch Dekors sind entweder bekannt mit geistigen Hintergründen »belegt« oder es wird dies für sie begründet vermutet. Ebenso gilt als ausgemacht, daß bestimmte Gegenstände (aber auch natürliche Objekte bzw. Lebewesen) mit geistigen Kräften auf magischem Wege »belegt« werden können. In *voce populi* wird dann auch von Amuletten etc. gesprochen. Weil solche – auf magische Weise (also über einen rational nachvollziehbaren Prozeß) mit *Kräften* »belegte« Objekte (kenntlich wird das ja an der Art des »Dekors«) von dem Träger u. U. übelwollenden Personen (welche entweder selbst in *magischen Praktiken* etc. erfahren sind, oder derartige Personen beauftragen könnten) »unwirksam« und/oder »umgedreht/verkehrt« werden können, muß die Botschaft verschlüsselt werden. Je wichtiger und/oder personenbezogener eine solche *magische Botschaft* ausfiele, desto »notwendiger« sollte eine Verschlüsselung derselben erscheinen.

Mit anderen Worten sollten sehr früh in der Menschheitsgeschichte *Kryptogramme* auftreten. Dabei kann es sich um *de facto* alle möglichen Sachverhalte handeln. Hier unterscheiden wir eine »äußere«, eine »innere« und eine »systematische Verschlüsselung«.

Dabei bezieht sich die »äußere Verschlüsselung« auf das gerade verwendete *Notationsmedium*¹⁰¹. So lassen sich z. B. *numinose Zahlen* als eine Art Vehikel für geistige Inhalte (vgl. z. B. Röhrer-Ertl 1995) interpretieren. Ihre unterschiedlichen *Notationssysteme* sind weitgehend bekannt. Ebenso bekanntlich lassen sich aus ihnen auch Muster bilden; sie

Verf. scheint in diesen Fällen doch wohl ein byzantinischer Einfluß wahrscheinlicher, als ein solcher aus Zentralasien – zumal die vorgetragene These die dortige – bekanntlich von Syrien wesentlich bestimmte – Schriftentwicklung (z. B. Haarmann 1998) unberücksichtigt läßt. (So sollten die »Szekler Runen« des 16. Jh. sich sehr viel einfacher von sog. Kyrillisch-Glagolitischen Alphabeten [Gebrauchsschriften] ableiten lassen als von solchen, welche einige Jahrhunderte zuvor in Zentralasien entwickelt worden seien [auch hier scheint es noch große Forschungslücken zu geben]. Vor allem, weil auch die rumänischen Kirchen derartige Alphabete benutzten, bis in Siebenbürgen das noch jetzt verwendete rumänische Alphabet entwickelt wurde, was ebenfalls allgemein bekannt ist. Magyaren siedelten bekanntlich nördlich vom Tatarenpaß bis in die Ebene der Moldau und diese hatten bis in das 19. Jh. hinein gute Kontakte zu

den Siebenbürgener Szeclern.)

¹⁰¹ Jeder beliebige »Zeichensatz« kann demnach Verwendung finden. Dabei lassen sich also jedem beliebigen Zeichen aus einem derselben sowohl Einzel-Laute, Lautgruppen – z. B. als Silben, Worte, Sätze und/oder eine »Mischung« daraus – als auch allgemeine bzw. spezielle Sinngehalte (einschließlich ihrer »inneren Querverbindungen«) unterlegen. Handelt es sich dabei aber um eine *magische Botschaft* bzw. einen *magischen Komplex* – wie z. B. einen *Schutzzauber* – wird eine Analyse immer und in jedem Falle eine Systematisierung nachweisen können und müssen. Denn *Magie* ist ja ohne *formale Logik*, ohne *Ratio*, ohne Kenntnisse und somit ohne Systematik – auch in ihrer »schriftlichen« Fixierung – undenkbar. Umgekehrt erscheint der Schluß zulässig, daß eine nachgewiesene Systematik mit *magischer Struktur* auch *magische Inhalte* zeigt.

sind ebenso gut auch in Muster zu integrieren etc. Wenn Alphabete bekannt sind, können auch sie Verwendung finden. Denn bekanntlich lassen sich damit ja nicht nur Lautwerte, sondern ebensogut Zahlen, also auch *numinose Zahlen*, notieren. Eine solche Verschlüsselung kann selbstredend nur von Personen nicht »gelesen« werden, welche auf diesem Felde nicht bis wenig beschlagen sind. (Und das sollte immer die Mehrheit einer jeweiligen Population gewesen sein.)

Offensichtlich hatte sich aber recht früh die Erkenntnis durchgesetzt, daß es auch andere *contemporäre* Personen gibt, welche als *magischer Operator* tätig wurden. Und diesen läge dann ja die *Magische Botschaft* offen zutage, würde sie nicht weiter verschlüsselt. So erwies es sich also als unumgänglich, dieselbe weiter zu verschlüsseln – und zwar mit Hilfe einer *inneren Verschlüsselung*. Dabei lassen sich dann unterschiedliche Strategien erkennen. Auf der einen Seite z. B. werden die entscheidenden Zeichen »unkennlich gemacht«, indem sie mit Zusätzen versehen, Teile von Ihnen »ausgeblendet«, ihre Positionen verändert wurden usw. usf. Dabei kann es geschehen, daß ganz systematisch versucht wird, einen »Unbefugten« auf eine »falsche Fährte« zu locken, ihm also eine scheinbare Lösung anzubieten, welche ihn »befriedigen« sollte. »Hebt« er dann dieselbe auf magische Weise »auf« oder »verkehrt« er sie sogar »ins Gegenteil«, bleibt dies unwirksam, weil seine »Lesung« ja ohne eine *magische Operation* geblieben war.

Schließlich gibt es dann auch noch weitere »Sicherungen« durch eine *systematische Verschlüsselung*. Hier erfolgt eine Art Vernetzung einer »*Grundbotschaft*« mit diesen sichernden »*Nebenbotschaften*«. Um eine solche Botschaft zu entschlüsseln (und sie dann eventuell in ihr Gegenteil zu verkehren), wird also ein ganz anderer Apparat notwendig als bislang. In der Regel sind hier dann spätestens auch Grundkenntnisse der höheren Mathematik notwendig.

Weil aber das regulär solchen *magischen Botschaften* zugrunde liegende Denken keineswegs dem unseren – dem *CARTESIANSchen* – entspricht, sollten wenigstens Grundkenntnisse des früheren *analoglogischen*¹⁰² vorhanden sein, steht eine Entschlüsselung an. Dabei ändert sich an der Logik (hier vor allem die *ARISTOTELESsche*) gegenüber heute nichts. Lediglich die *Praemissen* werden anders geprüft als heute. Und damit ändern sich die Ergebnisse u. U. recht gravierend.

In einen derartigen Rahmen sollte demnach das möglichst zu lösende Problem zu stellen sein, wurde vermutet. In der Folge sollte sich dann diese Vermutung voll bestätigen, wie unten gezeigt werden wird.

3. Datenerhebung

Im Zuge der *Buchstabenlesung* (vgl. Bericht F. U. Röhrer-Ertl) zeigte es sich, daß in *zahlenmagisch* sinnvoll erscheinender Weise einzelne Zeichen gedreht und andere – hier nicht *zahlenmagisch* deut- bzw. begründbar – gewendet erschienen. Letzteres, so stellte sich heraus, kann als ein *Zeittypicum* in der Metallbearbeitung – hier vor allem wurde die *Numismatik* vergleichend herangezogen – angesehen werden. Daneben zeigte es sich, daß einzelne Zeichen offenkundig anderen Alphabeten entnommen schienen, dies aber

102 Hierzu ist an anderer Stelle (z. B. Röhrer-Ertl 1995) referiert worden. Eine ausführlichere

Darstellung ist für eine geplante Arbeit (»Kopf- und Schädelkult« in der Præhistorie) vorgesehen.

auch auf anderem Felde für die Zeit nachzuweisen war (vgl. Bericht F. U. Röhrer-Ertl). Auch hier schienen aus *zahlenmagischer* Sicht Bezüge zumindest diskutabel. (Über den Stellenwert solcher Bezüge konnte sich naturgemäß erst dann Gedanken gemacht werden, als alle Zeichen bzw. die gesamte Inschrift entschlüsselt schien.)

Es wurden insgesamt drei Ebenen der Inschriftverschlüsselung gefunden (vgl. Beitrag F. U. Röhrer-Ertl): als »*äußere Verschlüsselung*« die Wahl eines Schriftvorbildes, das seinerzeit ca. 300 Jahre außer Gebrauch, aber dem Gebildeten sicher noch reichhaltiger zugänglich (Z 2, Z 3, Z 4, Z 8) war als heute; als »*innere Verschlüsselung*« die Drehung wie Duplizierung einzelner Zeichen sowie deren graphische Abwandlung und als »*systematische*« eine Art »*Sinnverschlüsselung*«, d. h. eine für den oberflächlichen Betrachter unsystematisch erscheinende Verwendung sowohl zeittypischer (Z 1, Z 5, Z 6, Z 11, Z 12), als auch nicht allgemeiner bekannter Zeichen (Z 7, Z 9, Z 10,). Diese drei Ebenen sind nicht immer klar voneinander zu trennen (s. u.), was dann auch wiederum gewollt erscheinen kann.

Zusätzlich erschweren gewaltig erscheinende *Seriphen* jede schnelle Lesung – ganz sicher auch für *contemporane* Gebildete. Wie die Analyse der Zeichen ergab, wurde offensichtlich durch die Ausformung wie Herstellungstechnik ein »urtümlich-primitives« Aussehen angestrebt, welches u. U. Interessierte abstoßen sollte. Daß der Goldschmied sein Handwerk verstand, zeigt die doch recht feine Ausarbeitung von Z 11 (Palmzweig) im Gegensatz zu allen anderen. Die Herstellungsweise (vgl. Beitrag F. U. Röhrer-Ertl) läßt diese interpretierend erkennen, daß der Goldschmied offenbar nicht wußte, was seine Arbeit bedeutete.

Damit, so wurde geschlossen, sollte der Ring allein vom Auftraggeber entworfen und in allen Einzelheiten dem Goldschmied vorgeschrieben worden sein. Infolgedessen müßte ihm ein klar ausgearbeiteter Plan zugrunde liegen, welchen es möglichst korrekt zu erschließen gälte. Weil bei der Unzahl an *magischen Bezügen*¹⁰³ ganz sicher ein Teil zur Irreführung eventuell daran Interessierter dienen sollte, gälte es somit, nach deren Gewicht vorzugehen. Soweit zum praktischen Vorgehen, welches eben nur möglich wurde, weil in dieser Phase gemeinsam mit dem Epigraphiker vorgegangen wurde. Auf

103 An dieser Stelle sollen einige nachfolgend wichtige Termini knapp erläutert werden (z. B. Röhrer-Ertl 1995):

Magie bewirkt, daß Kräfte, die von göttlichen oder »dämonischen« Wesen (oder aber auch Personen bzw. Dingen) herrühren bzw. ausstrahlen, auf (andere) Gegenstände, Dinge oder Personen bzw. Lebewesen übertragen werden, um von dort aus in vom *magischen Operator* festgelegter Weise zu wirken bzw. in ihrer Wirkung unschädlich für Anderes zu werden. Solche Kräfte werden gerne auch als *mana* bezeichnet, obwohl die ethnologisch-religionswissenschaftliche Diskussion darüber noch nicht abgeschlossen ist, was ebenso für den Begriff *tabu* gilt.

Solche auf magische Weise mit Kräften behafteten Dinge bzw. Lebewesen oder Personen gelten dann als nicht zu verletzen, in der *opinio communis* also *tabu*. Das heißt, sie müssen vor unbefugten Eingrif-

fen bzw. Manipulationen (magischer wie anderer Art) geschützt werden, weil sie anderenfalls nicht nur ihre Kräfte verlieren, sondern dieselben auch in einer für den *magischen Operator* unerwünschten Weise verändert werden können.

Damit reicht *Magie* sozusagen von der Mitte – also der Erde – nach oben – also in den Himmel – und ebenso nach unten – also zu den Unterirdischen. Sie kann hier auf das Begriffspaar Himmel – Erde beschränkt werden. Für dessen Existenzannahme sprachen unzählige Erkenntnisse wie reale Beobachtungen der »Wissenden«. Im Selbstverständnis der *Magie* Praktizierenden wurde es dann selbstredend so möglich, auch »himmlischen – und ebenso anderen – Mächten« den Willen des jeweils agierenden *magischen Operators* »aufzu-zwingen«.

Die Begründung dafür liefert dabei vor allem die nach damaliger Auffassung festgestellte Bezie-

diese Weise gab es kurze Wege, sobald einer von uns auf Schwierigkeiten stieß, welche die Kenntnis des Anderen erforderten.

Alle gefundenen Bezüge wurden danach geordnet – und zwar vom Inneren des Ringes nach außen. Sodann ist alles ausgeschlossen worden, was in *magischem Sinne* als unwichtig (weil z. B. nur am Rande bemerkbar, wenn eben u. U. auch »auffällig«) erschien. Auf diese Weise schälten sich – quasi von allein – 7 »Zonen« »wichtiger« Bezüge heraus. Das Bild hatte sich geklärt – vor allem auch deshalb, weil nun endlich eine sinnvolle Textinterpretation (vgl. Bericht Saller) vorlag, welche erst jetzt die genannten 7 Zonen auch inhaltlich verstehen ließ.

Nachdem die *Buchstabenlesung* – einschließlich *magischer Verschlüsselung* für erfolgreich abgeschlossen angesehen wurde, gingen F. U. Röhrer-Ertl (s. dort) und Verf. daran, eine *Wortlesung* zu versuchen. Es wurde erwartet, ein Wort, eine Wortgruppe – u. U. auch in Abkürzungen (also als *Akronym*) zu finden, welches entweder lateinisch oder griechisch (oder auch als Mischung aus Beidem) aufzulösen bzw. zu lesen sein werde. Denn dies wäre als zeittypisch zu erwarten, wurde vermutet. Die Inschrift las sich dann: N A I N E M I X P S. Die letzten 3 (sic!) Zeichen bedeuten gr. XPISTOS, was in der *opinio communis* zu erwarten stand. *Nainemi* aber liest sich mhd. *naine mi*, wurde vermutet. Es bedeutete dann: »Verneine mich Christus«. Weil wir darin seinerzeit keinen Sinn erkennen konnten, suchten wir sach- und fachgerechte Hilfe¹⁰⁴.

Die unerwartete Verwendung des Mittelhochdeutschen (mhd.) stellte ganz sicher in den Augen der Zeit ebenfalls eine weitere Verschlüsselungsform dar. Denn auch die Verwendung von auf ihrem Felde unüblicher – oder auch nur ungewohnter – Sprachen

hung *Makrokosmos-Mikrokosmos*, wobei sich hier auf das noch heute verständliche Begriffspaar

»Mensch-Weltall« beschränkt wird. Hier soll z. B. nur daran erinnert werden, daß eine Mondphase zeitlich recht genau der Länge einer durchschnittlichen weiblichen Regel entspricht und auch heute noch (wenigstens im Küstengebiet) die Mehrzahl der Kinder bei einsetzender Flut geboren wird. Ohne eine Prüfung von *Praemissen* erhielte man auch heute eine hochsignifikante Korrelation aller dieser immer wieder angeführten Erscheinungen mit $r = 0,999 < 1$ etc.

Magie setzt also einen hohen Kenntnisstand, eine gute Beobachtungs- und Kombinationsgabe und eine ausgebildete Logik voraus.

Mystik will dagegen göttliche oder »dämonische« Wesen bzw. Kräfte nicht veranlassen, in fremdbestimmter Weise wirksam zu werden, sondern sie will individuelle Einsichten in dieselben gewinnen. Dadurch wird quasi ein Weg individueller und somit persönlicher »Erleuchtung« gewählt. Im offensichtlichen Gegensatz zur *Magie* schaltete also die *Mystik* die *Ratio* zugunsten der *Emotio* möglichst weitgehend aus. Daß dann *mystische Erkenntnisse* auch ihren Eingang in die *Magie* fanden, sollte dabei wohl auf der Hand liegen. Allein von daher sollte erklärbar werden, warum in der Symbolik – um nur eins der materialisiert auf uns kommenden Untersuchungsfelder zu nennen – zwischen *Magie* und *Mystik* eine *a priori*-Tren-

nung oft schwer bzw. sogar unmöglich fällt.

Esoterik – gr. nach innen gewandt – setzt im Gegensatz zu *Magie* und *Mystik* immer geschlossene Kultverbände voraus. Im Zusammenhang sei dabei an griechische Mysterienkulte und insbesondere die (Männer-) Geheimbünde der *PYTHAGORÄER* wie *ELEATEN* erinnert. Sie ist damit nur (im wahrsten Sinne des Wortes) »Eingeweihten«, also »Wissenden«, zugänglich und beinhaltet grundsätzlich Schweißegebote gegenüber Außenstehenden. Um »das Geheimnis« zu bewahren, werden in diesem Zusammenhang Nachrichten gern als *Kryptogramm*, also auch durch *numinose* Zahlen, übermittelt. *Esoterik* kommt keineswegs nur in *komplexen Massengesellschaften*, sondern weltweit auch bei agrarisch/tierzüchterisch orientierten *peasant societies* (= Gentilgesellschaften usw.) vor. Dabei handelt es sich aber nicht nur um die Männer- und Frauengeheimbünde, welche ja insbesondere für die *Initiation* der Heranwachsenden eine große Rolle spielen, sondern auch um andere, welche unterschiedlichen und z. T. recht speziellen Zielen dienen können.

¹⁰⁴ Hier hätte spekulativ auch noch eine Lesung als »Neunmal Christus« (als 3 X 3 interpretierbar – sic!) disputiert werden können, aber eben auch nur *disputiert* und nicht *diskutiert*. Aber das konnte doch erst dann überhaupt in Erwägung gezogen werden, wenn »Verneine mich Christus« über das *contemporane* Schrifttum in gar keiner

kann in diesem Sinne interpretiert werden. Zu vermuten, daß der Urheber des Ringes von Paußnitz auch die Sprachwahl bewußt traf, sollte auf der Hand liegen. Hat er doch in der Berechnung und »Komposition« dieses Objektes sicher genugsam bewiesen, daß er sich in den Wissenschaften seiner Zeit hervorragend auskannte. Und das dürfte seinerzeit wohl kaum möglich gewesen sein, ohne gleichzeitig zumindest ein guter Lateiner zu sein. Hier wird demnach auf eine bewußte Verwendung des Mittelhochdeutschen geschlossen.

4. Diskussion

4.1 Innere Verschlüsselung

Nachdem also diese 7 Zonen gefunden worden waren, wurden sie nach ihren *numinosen* Zahlwerten¹⁰⁵ graphisch aufgezeichnet (Abb. 15).

4.1.1 Das Innere des Ringes stellt einen Kreis (z. B. Röhrer-Ertl 1995) dar. Kreise und Quadrate sind hier gegenseitig austauschbar. Deshalb kann ebenso ein Kreuz an seine Stelle treten. Hier ist sowohl ein griechisches Kreuz, als auch ein Andreaskreuz verwend-

Weise interpretiert wie in die geistig-geistliche Landschaft der Zeit einzuordnen gewesen wäre. Hier auf die Hilfe eines Germanisten – speziell eines guten Kenners einschlägiger mittelhochdeutscher geistiger Inhalte – zu verzichten, hätte nur einen unverzeihlichen Fehler bedeuten können, möchten wir meinen (vgl. Beitrag Saller).

- 105 Es erscheint sinnvoll, hier auf den Begriff *numinose* Zahl einzugehen. Darunter werden nur solche Zahlen verstanden, welche über ein *numen* bzw. einen »genius« verfügen (z. B. Onians 1988). Dabei stellt sich das Wort *numen* selbst als die archaische Form des lateinischen Terminus *nomen* dar. Am Rande sei daran erinnert, daß im religiös-rituellen Bereich Termini regulär deutlich länger in Gebrauch bleiben als außerhalb desselben. Ein *numen* kennzeichnet folgerichtig Subjekte wie Objekte in einer auch spirituellen Hinsicht, was dann selbstredend auch dezidiert *magische Bezüge* mit einschließt. Das heißt, so bezeichnete Subjekte/Objekte müssen einen Sinngehalt besitzen und (als *numinose* Zahl) quasi ein Kürzel für Zusammenhänge darstellen, welche auch regulär beobachtbare und/oder über rational nachvollziehbare – zumeist mathematische – Operationen in immer gleicher Weise nachvollziehbar und damit reproduzierbar wird. *Numinose* Zahlen können von daher also durchaus mit modernen *Indices* verglichen werden – zumindest was die Anwendung betrifft. Dabei sind sie einmal als Objekt der Betrachtung und Ziel (auch) rationaler Operationen auffaßbar. Andererseits können sie aber als Subjekt mit einem »Eigenleben«, eben einem *numen* ausge-

stattet, aufgefaßt werden. Das hängt ursächlich mit der sie entwickelnden vorCARTESIANschen und hier *analoglogischen* Weltsicht zusammen. Diese Weltsicht war *a priori* ganzheitlich aufgebaut und lebte somit von der Vernetzung aller Phänomene. Sie räumte einer *mathematischen Analytik* dabei keinen absoluten *Primat* ein, obwohl sie diese in geradezu bewunderungswürdiger Weise eben auch betrieb. Um auf *numinose* Zahlen eingehen zu können, sei – aus *analoglogischer* Sicht – eine knappe Anmerkung zu ihren Eigenschaften gemacht. Sie können vor allem aus folgendem Zitat abzuleiten sein. PYTHAGORAS von Samos (Endres 1951, 63) bemerkt dazu: «...Die [*numinose*] Zahl beeinflusst das Wesen der Dinge, die in ihr irgendwo angeordnet sind. ...Die [*numinose*] Zahl wird dadurch Mittler zwischen Göttlichem und Irdischem. ...Wenn man also Operationen irgendwelcher Art mit [*numinosen*] Zahlen macht, so wirken diese Operationen auch auf Dinge, die mit den entsprechenden Zahlen zusammenhängen...« Endres (1951, 63) bemerkt weiter dazu: »...Damit erhielt jede [*numinose*] Zahl ihr besonderes Wesen, ihren Zauber, ihre metaphysische Beziehung und Wirkung...« Und aus diesem Grunde mußten sich *numinose* Zahlen besonders gut eignen, um auch *magische Inhalte* zu fixieren. Vor allem deshalb, weil es durch sie möglich wurde, die eigentliche »Botschaft« bzw. den eigentlichen »Willen des Magie Praktizierenden« – also des *magischen Operators* – in einer Art *Kryptogramm* aus *Notationen numinoser* Zahlen zu verbergen (z. B. Röhrer-Ertl 1995; Lurker 1987; Spitzing 1989).

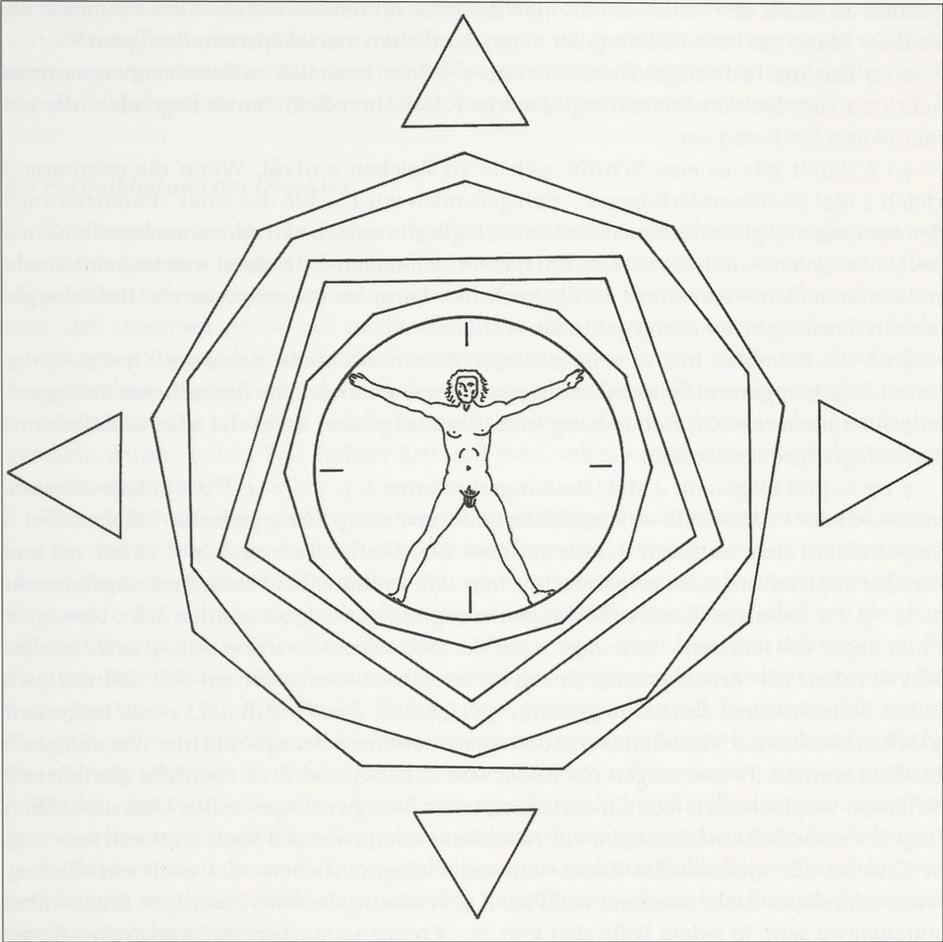


Abb. 15 Geometrisches Schema der magischen Verschlüsselung des Ringes von Paußnitz in systematischer Anordnung.

bar, ohne die graphische Figur zu sprengen. Weil nun all das die *numinose 4* verdeutlicht, also die Erde, wurde ein Mensch nach der bekannten Zeichnung von Leonardo da Vinci hineingestellt. Sie versinnbildlicht an dieser Stelle also nicht nur die 4 als *Erde*, sondern auch als *Mensch* und als *Erlöser*. Hier sollte demnach ein dezidiert *christologischer Bezug* zu sehen sein (vgl. in der Folge auch Lurker 1987; Meyer/Suntrup 1987).

4.1.2 Das Äußere des Ringes zeigt 12 Felder. *Numinos* ist $12 = 3 \times 4 = 3 + 3 + 3 + 3 = 4 + 4 + 4$ Feldern. *Numinos* sind darin demnach sowohl *Himmel* als auch *Erde* gleichermaßen enthalten. Die 3 – im christlichen Sinne als *Trinität* – steht dabei der 4 (s. o.) zur Seite – also nicht gegenüber. Vereint bilden sie ja bekanntlich den *vollkommenen Welten- bzw. Lebenslauf*.

4.1.3 Die Inschrift zeigt 5 Zeichen (Z 2, Z 3, Z 4, Z 8) der *Insularen Ziercapitalis* (in jeweils unterschiedlich klarer Form vgl. Beitrag F. U. Röhrer-Ertl). Wegen ihrer Vergan-

genheit als »Zahl der Venus« findet man die 5 im Mittelalter selten. Aber sie taucht als Zahl der Maria auf bzw. stellt regulär einen deutlichen *mariologischen Bezug* dar¹⁰⁶.

4.1.4 Die Inschrift zeigt daneben weitere 5 Schriftzeichen, welche *contemporären* Schriften zuordenbar scheinen (vgl. Bericht F. U. Röhrer-Ertl). Somit liegt auch hier ein *mariologischer Bezug* vor.

4.1.5 Somit gibt es eine Schrift, welche 10 Zeichen umfaßt. Wenn die *numinose 5* gleich 2 Mal (aufeinanderfolgend – sic!) gefunden wird, sollte das einer »Potenzierung« der *numinosen 5* gleichkommen. Schließlich gilt die 2 doch seit Alters auch noch als *die weibliche Einheit* s. u. (was u. U. durch die verbleibenden 2 Zeichen, welche keine Buchstaben darstellen, »verstärkt« wird). Auch hier kann im *contemporären* Umfeld wohl nur ein *mariologischer Bezug* gefunden werden.

4.1.6 Das Palmblatt in Z 11 zeigt 9 Blätter. *Numinos* schreibt sich $9 = 3 \times 3 = 3 + 3 + 3$. Damit liegt hier ganz offensichtlich die *potenzierte 3* als *höchster himmlischer Bezug* vor. In *contemporärem* Zusammenhang (u. a. Kreuzzugs-idee) kann das offensichtlich nur *christologisch* zu deuten sein.

4.1.7 Es gibt insgesamt 4 Mal (Drehungsrhythmus Z 3–3, Z 7–4, Z 10–3, Z 12–2: »Himmel« – »Erde« – »Himmel« – »Weiblichkeit/Maria«) die 3. Für 4 gedrehte Zeichen (bei 8 ungedrehten) steht zunächst Z 3 für $1/2$ bzw. $2/4$, Z 7 für $1/2$ bzw. $2/4$, Z 10 für $1/4$ und Z 12 für $1/4$ Drehung, also insgesamt $3/2$ bzw. $6/4$ Drehung bei einem Drehungstakt von $3 : 4 : 3 : 2$. Damit sollte eine Schlangenbewegung gezeichnet worden sein, bzw. eine – hier sogar die (*eherne*) – *Schlange*. Nach der *Nikodemus-Perikope* (Joh. 3, 14 ff. ist dies sehr dezidiert als *christologischer Bezug* zu verstehen – und zwar auf den *Gekreuzigten* selbst. Sodann zeigen die Drehungen für Z 3 (1), Z 7 (1), Z 10 ($1/2$) und Z 12 ($1/2$) insgesamt 3 Halbkreise (bzw. 6 Viertelkreise). Auch dieser *numinose Bezug* sollte hier *christologisch* gesehen werden. Ferner zeigen die Bilder von Z 2, Z 5 und Z 10 ebenfalls die (*eherne*) *Schlange*. Weshalb auch hier ein *christologischer Bezug* vorliegen sollte. Und schließlich zeigt Z 1 ein »Krückenkreuz«, Z 9 ein »Krücken-« oder eventuell auch »Hakenkreuz« und in Z 10 ist ein »griechisches Kreuz« entweder eingeschrieben oder auch ein »Hakenkreuz«. An dieser Stelle (weniger wohl bei Z 9) erscheint das vom jeweiligen Blickwinkel abhängig zu sein. In jedem Falle aber gibt es 3 Kreuze als starken *christologischen Bezug* auf die *Erlösung durch den Kreuztod*. Dabei fügt sich diese 3 (3 X Kreuz) aus 2 gleichen und 1 ungleichen Kreuz zusammen – je nach Blickwinkel wären das dann andere Zeichen. Und die *numinose 3* schreibt sich ja $1 + 2$ (die beiden *basalen Einheiten Mann + Frau* etc. vgl. z. B. Röhrer-Ertl 1995).

4.1.8 Damit sollten die wesentlichsten Fakten, welche bei dieser Dechiffrierung gefunden wurden, in systematischer Ordnung identifiziert und inhaltlich erklärend an-

106 So zeigt z. B. (natürlich) auch die »Luther-Rose« 5 Blätter und verdeutlicht dessen Hinwendung zu Maria wohl doch recht deutlich, wie altbekannt ist. Aus dem späten Hochmittelalter sind im Regensburger Dom 3 der äußerst seltenen farbigen Glasfenster mit 5-Paß erhalten geblieben (Hubel 1989). Fenster sXIII von ca. 1350 zeigt Bilder des Marienlebens – im 5-Paß hier Christus als Weltenrichter (sic!) –, Fenster sXIV von ca. 1370 zeigt diverse Heilige und Wappen – im 5-Paß (regulär) Maria mit Kind – und Fenster sXV von ca. 1370

zeigt diverse Heilige und Stifter – im 5-Paß Christus als Auferstandener (sic!). Hier stellt sich eine Mariensicht dar, welche auf Christus als *Salvator mundi* ausgerichtet ist, wie das auch aus dem geistigen Hintergrund des *contemporären* Domkaptels leicht ableitbar wird (Domherren als »Ritter Christi« – vgl. z. B. Röhrer-Ertl 1995a). Diese hochmittelalterliche *mario-christologische Sicht* unterscheidet sich wohl nicht nur Verf.E. sehr deutlich von den neuzeitlichen (*Diva Maria*).

gerissen worden sein. (Eine weitergehende Interpretation scheint an dieser Stelle und von diesem Team derzeit nicht erwartbar zu sein. Ist doch keiner von uns ein so guter Kenner zeitgenössischer Literatur und Wissenschaft, daß er sich imstande sähe, auch nur die Mehrheit hier vermutbarer Zusammenhänge aufklärend zu belegen.)

4.2 Formableitung des Objektes

Daß Ringe *a priori* auch bzw. sogar regulär immer bevorzugte Objekte darstellen, an welche auf *magischem Wege Kräfte* gebunden werden (sie werden damit sozusagen *magisch aufgeladen*), scheint in der *opinio communis* unbestritten. Ebenso unbestritten scheint zu sein, daß dieselben per se auf mediterrane und damit letztlich orientalische Vorbilder zurückgehen. Dagegen erweckt die hier verfügbare Literatur den Eindruck, als ob diese Frage für das europäische Hochmittelalter – speziell hier das 12. Jh. – noch ungeklärt sei.

Ausgehend von Literatur, welche freundlicherweise durch A. Muhl (s. dort) verfügbar gemacht wurde, haben F. U. Röhrer-Ertl und Verf. selbst einige diesbezügliche Recherchen durchgeführt¹⁰⁷.

Danach kommen geschmiedete, bandförmige Ringe – auch mit geöffneten Enden – seit der Antike und dann weiter in Byzanz vor (Ross 1965, Nr. 113, Taf. 60), fehlen aber in dieser Form im frühmittelalterlichen Europa – möglicherweise mit Ausnahme (?) von England (z. B. Dalton 1912, 30 Nr. 181). Gegossene bandförmige Ringe scheinen gleichartig nachweisbar (z. B. Ross 1965, Nr. 160, Taf. 74 – verl. auch hier z. B. Dalton 1912, 80 Nr. 182). Bandförmige Ringe mit kantigen Feldern – gegossen (z. B. Dalton 1901, 107 Nr. 640; Eger 2001, 355; Ross Nr. 69, Taf. 43) wie geschmiedet (z. B. Ross 1965, Nr. 179 S, Taf. 99) – sollten ebenfalls so ableitbar scheinen. Gegossene Siegelringe ohne figurliche Darstellung scheinen identisch tradiert worden zu sein (z. B. Ross 1965, Nr. 54; 55; 56; 60 – hier u. a. mit Hakenkreuzen – 67; 68; 76; 77; 78; 79; 80) und stellen in den Sammlungen eine besonders auffällige Gruppe dar. Bekanntlich liegt mit dem Ring des Merowingers Childerich aus Tournai/Doornik, Belgien, ein frühmittelalterlicher Siegelring vor, welcher ein Herrscherabbild zeigt, was aber im frühmittelalterlichen Europa als singulär anzusehen erlaubt scheint.

Damit stellt sich hier das Bild vorläufig wie folgt dar. Die »mediterrane Ringsitte« erlischt in Mittel- und Westeuropa – eventuell mit noch zu klärenden Ausnahmen in England – und wird dann erst später durch byzantinischen Einfluß erneut eingeführt – nun

107 Unsere Recherchen hatten primär das Ziel, den Ring von Paußnitz formal möglicherweise abzuleiten bzw. seiner Ableitung vorzuarbeiten. Wenn dabei auch andere Ringformen aus Zeit wie Region (lateinisch-kanonisch-christliches Europa) mitbehandelbar waren, stellt dies lediglich Nebenergebnisse dar. Derartige Recherchen stoßen offenbar regulär (frdl. Mitt. A. Muhl) sehr schnell auf das Problem, daß Ringe ein offenbar altes Sammelgebiet darstellen. Damit sind sie relativ oft nur schlecht nach Fundort und –zeit einzuordnen. Andererseits scheinen sie keineswegs in den öffentlichen Sammlungen so geschätzt zu sein, daß ihr jeweiliger Bestand – z. B. über publizierte Kataloge – einfacher zugänglich wäre. Uns z. B.

stellt es sich so dar, als ob von den größeren Sammlungen so nur die des British Museum aufgearbeitet worden wäre (Dalton 1901; Dalton 1912; z. T. Ross 1965). Daneben waren wir auf Ausstellungskataloge (Luckhardt/Niehoff 1995; Wamser/Zahlhaas 1992; Wiczorek/Hinz 2000, 131) oder aber archäologische Berichte (z. B. Eger 2001) wie Einzeluntersuchungen (z. B. Csallány 1955) für unsere Zwecke angewiesen. Weil dies aber eine doch wohl dringend notwendige Untersuchung kaum ersetzen kann, sehen wir unsere Ergebnisse als vorläufig und überprüfungsbedürftig an. Leider sehen wir uns hierzu nicht imstande, weil es den gegebenen Rahmen bei weitem sprengte.

aber offenbar in Auswahl. Daneben wird die »endemische Ringsitte« – z. B. Spiralringe (z. B. Dalton 1912, 32 Nr. 190; 194; 34 Nr. 194) nahtlos fortgeführt.

Es scheint, als ob auch hier der kulturelle Einfluß von Byzanz (erst mit der Eroberung von 1204 hörte Konstantinopel ja bekanntlich auf in europäischen Augen »Die Stadt« zu sein) auch auf diesem Gebiet bestimmend gewesen wäre. Allerdings kann das an dieser Stelle lediglich als eine einfach geprüfte Arbeitshypothese zur weiteren Überprüfung aufgestellt werden.

Gegossene, bandförmige Ringe mit gekanteten Seitenflächen, wie der von Paußnitz – mit oder ohne Inschriften – kommen also in der *Mediterraneis* lückenlos von der Antike bis in byzantinische Zeit vor. Sie treten im Hochmittelalter dann auch im lateinisch-kanonisch-christlichen Europa auf und tragen hier offenbar (regulär?) Inschriften. Weil sie – zumindest hier nicht nachweisbar – dort im Frühmittelalter bislang nicht nachweisbar wurden, scheint ihre Einführung aus Byzanz arbeitshypothetisch diskutabel¹⁰⁸.

5. Gesamtinterpretation

Nach allem Gesagten liegt somit im Ring von Paußnitz ein bislang eher singuläres Stück vor. Zwar sind alle Einzelheiten – und ebenso die Systematik des Aufbaues – formal von Älterem ableitbar, aber ihre Art der Zusammenstellung scheint bislang einzigartig.

Die Ringform leitet sich offensichtlich von antik-byzantinischen Vorbildern ab. Ebenso steht es mit der Zeichenanbringung auf den Feldern. Verschlüsselt wurde die Botschaft in 3 Ebenen: der *inneren*, *äußeren* und *systematischen*. Die Analyse hat ergeben, daß dem Aufbau der Inschrift ein vorberechneter Plan zugrunde lag. Gleiches gilt für die Ringform etc. Damit erscheint es zulässig zu vermuten, daß die graphische Analyse-Zusammenfassung vom Urheber des Ringes als Erstes konstruiert worden ist. Sie sollte also quasi einen Basisplan (Abb. 15) gebildet haben. In sie scheinen eine ganze Reihe von weiteren Verschlüsselungen – also solche *unterer Ordnung* – nachträglich eingeführt worden zu sein¹⁰⁹.

Damit läßt sich der Herstellungsprozeß des Ringes von Paußnitz grob wie folgt beschreiben: Der Urheber legte sein Ziel fest. Dieses (s. u.) ist – für uns unerwartet – als ein *mystisches* umschreibbar. Um es »*unangreifbar*« zu machen, verschlüsselte er es auf 3 Ebenen. Dazu kam als 4. eine solche der *unteren Ordnung*. Nach der Methodik der Zeit sollte er es graphisch *systematisiert* haben. Damit wäre die von ihm konstruierte Figur der hier über Analyse erhaltenen (Abb. 15) zumindest sehr ähnlich¹¹⁰. Allein von daher

108 Hier lassen sich dann auch die bei Csallány (1955) aufgeführten Ringe problemlos formal ableitend einordnen, wird an dieser Stelle gemeint. Eine Ableitung auch der dort angebrachten Inschriften aus dem byzantinischen Osten sollte demnach wohl doch einer Überprüfung wert sein dürfen.

109 An dieser Stelle wurde darauf verzichtet, auf dieselben einzugehen. Z. Zt. scheint es – mangels Parallelen – nur schwer möglich zu sein, dabei mehr als eine *Hypothese* (entspricht der *ungeprüften Arbeitshypothese*) aufzustellen, weil dieselben (noch) nicht zu systematisieren scheinen; auch wenn durchaus Parallelen auf Gegenstandsgrup-

pen anderer Provenienz wie Zeitstellung beizubringen wären. Mehrheitlich sollten diese *Verschlüsselungen unterer Ordnung* ohnedies eher als »falsche Fährte« interpretierbar werden. Lediglich im Falle der möglichen »Doppelverwendung« des X (Ch) – siehe im Zusammenhang – wurde von dem genannten Prinzip abgegangen.

110 Denn die seine sollte auch die in seinem *magischen Sinne* »richtigen« Teile der *Verschlüsselung unterer Ordnung* mit enthalten haben. Vor allem wußte er als Urheber natürlich ganz genau, welche Einreihung derselben in das *System* die »richtige« ist etc.

läßt sich auf eine angestrebte Wirksamkeit des zu erstellenden Objektes auf der Erde schließen etc.

Dabei gibt es 7 *magische Ebenen*, welche den Ringinhalt vor fremden bzw. unberufenen Augen »schützen«. Die »Aussage« dieser Ebenen ist nun aber in einer besonderen Weise interpretierbar. Und zwar handelt es sich – im *contemporären Context* – eindeutig um eine *mario-christologische*¹¹¹, wie es bekanntlich für die (*esoterischen*) Ritterorden als typisch zu bezeichnen zulässig erscheint¹¹². Dabei steht der *vergöttlichte Erlöser* (gr. *Soter*) im Zentrum der Aufmerksamkeit, wobei die *Gottesgebälerin Maria* zu ihm den Weg weist. Nicht umsonst wird in dieser Zeit das *Patrozinium Maria* so besonders bevorzugt.

Mit der gefundenen *Botschafts-Verschlüsselung* liegt demnach ein Beispiel vor, welches die seinerzeit *mächtigsten Kräfte* zur Sicherung derselben auf magische Weise verpflichtete. Deshalb stand vor allem die Frage im Vordergrund: was ist bzw. bedeutet diese *Botschaft* bzw. *Nachricht* auf dem Ring von Paußnitz?

Die vom Epigraphiker (vgl. Bericht F. U. Röhrer-Ertl) vorgeschlagene *Wortlesung* NAINEMI XPS bzw. NAINI MI XRS ist vom Germanisten (vgl. Bericht Saller) als mittelhochdeutscher (mhd.) Satz bestätigt worden, wobei er sie allerdings wie folgt liest: NAINI MIX XPS bzw. NAINI MICH CHRIS. Das hieße dann in Übersetzung: »(ver)neine mich Christus«. Im Kontext der mystischen Literatur (13. Jh.), sie gibt es dann auch in mhd., schiene das als eine komplementäre Wendung zum gut belegten »vernichten« in

111 Dabei sollten eben nicht nur armenische, syrisch/jakobitische, sondern auch besonders koptische Einflüsse zum Tragen gekommen sein (vgl. z. B. Röhrer-Ertl 1995b). Gab es von der Spätantike bis zum 7. Jh. koptische Einflüsse über den Handelsweg nach Westeuropa, welche insbesondere in Architektur und Kunst nachzuweisen sind (vgl. Flechtbandstil, Krückenkreuze etc.), betreffen sie nun in erster Linie geistige Gehalte. Dabei scheint in der *opinio communis* Cypern (mit seinen alten koptischen Gemeinden) – vor allem unter den Lusignan – eine Schlüsselrolle gespielt zu haben. (Für die Architektur dagegen erwies sich der syrische Kirchenbau als wegweisend – ähnlich für die mamelukische Architektur, wenn auch mit gänzlich anderen Ergebnissen.)

112 Wie in Fußnote 106 und an anderer Stelle (Röhrer-Ertl 1995a; Röhrer-Ertl 1995b) angemerkt, kommt mit den Kreuzzügen ein breitgestreuter Kontakt europäischer Personen – insbesondere auch Ritter – mit solchen des Orients zustande, welcher weitgefächerte Anregungen offeriert. Waren in *opinio commune* bis dahin fast allein byzantinische Einflüsse im lateinischen Westen vorherrschend und hatte Byzanz bis dahin fast absolute Vorbildfunktion, so änderte sich das mit den Kreuzzügen zunehmend. Sicher aufgrund gegenseitiger realer Unkenntnis des jeweils Anderen verlor Byzanz im Westen mit den Kreuzzügen rasch fortschreitend also an Attraktivität in geistiger Hinsicht, bis es mit seinem Fall an die Lateiner 1204 für diese nur ein Faktor unter vielen wurde (vgl. z. B. Lilie 2001). Von Beginn dieser Zeitspanne

an galt Byzanz als »unzuverlässig«, »feige«, »arglistig« etc. Dagegen kam ein Kontakt mit anderen Gruppen des Orients zustande, welcher auf gegenseitigem Vertrauen zu beruhen schien. Hierbei handelte es sich vorzugsweise nicht um *Orthodoxe*, sondern um *Monophysiten* (Syrer/Jakobiten, Armenier und Kopten – diese vor allem auf Zypern). Daneben existierten – mindestens ab etwa 1200 auch gute Kontakte zu Moslems. All das prägte selbstredend nicht nur die Wissenschaftlichkeit des Westens, sondern auch seine Spiritualität in hohem Maße. Byzanz war danach lediglich als Vermittler »antiker Wissenschaft« für den Westen interessant, wie allgemein bekannt.

Gemeinsam mit der etwa zeitgleich im lateinischen Europa einsetzenden »inneren Kolonisation« (die »deutsche« Ostsiedlung läßt sich wohl nur in diesem europäischen Rahmen vernünftig deuten – z. B. Röhrer-Ertl 1999) kann demnach im Verein mit einer nun allmählich ausreifenden speziellen Geistigkeit als wesentliches Charakteristikum für Europa benannt werden, wie dies bekanntlich bereits Leopold von Ranke tat. Bereits im 15. Jh. sollte dann diese Geisteshaltung nicht mehr vollständig akzeptiert worden sein (z. B. Röhrer-Ertl 1995a) und geriet dann mit sich verstärkender Hinwendung zur »Antike« mehr und mehr ins Hintertreffen, um bereits im 20. Jh. kaum noch verständlich zu sein. (Dies als die – wohl unbeabsichtigte – »Rache von Byzanz« zu sehen, sollte als persönliche Nebenbemerkung erlaubt sein. Hat doch Europa damit seine Identität in Frage gestellt und eventuell sogar verloren.)

der Bedeutung einer Vernichtung der Ichheit (als Bedingung der mystischen Schau/Vereinigung) interpretierbar¹¹³.

War am Anfang die Vermutung vorherrschend, einen *Schutzzauber* für die diesseitige Welt zu finden, scheint nun eher das Gegenteil vorzuliegen, wird vom modernen Wortsinn ausgegangen. Dies sollte aber korrigiert werden. Denn der so vehement vorgebrachte und so mächtig gegenüber übel wollender Umwelt *magisch geschützte Wunsch* »verneine mich Christus« kann sich nach Lage der Dinge lediglich auf die Seele des Urhebers beziehen. Die *mystische Literatur* der Zeit (13. Jh.) beschreibt ja (z. B. Meister Ekkehard) eingehend, wie der Mensch sein Inneres entleeren soll, damit allein Christus als Erlöser dort Platz nehme.

Eine derartige Lebensauffassung muß keineswegs weltabgewandt und individualistisch-egozentrisch sein, auch wenn sie wohl in eine solche Richtung tendieren kann. Sie will *im Einklang mit den 10 Geboten des Herren lebend* dem Einzelnen die Möglichkeit verschaffen, *seine Seele ganz auf den Erlöser zu richten* – ihm also quasi dort vollständig Platz machen, um auf diese Weise die Erlösung zu finden¹¹⁴. Am Rande sei erwähnt, daß diese Haltung zwar ohne orientalische Anregungen wohl nicht hätte entstehen können, aber dennoch eine eigenständig-europäische Leistung im obigen Sinne darstellt.

Hier wird also gemeint, daß der Urheber des Ringes diesen Aufwand trieb, um dadurch das Heil seiner Seele zu fördern.

Träger solcher Ideen waren zunächst die Kreuzfahrer – insbesondere als Kreuzritter der Orden. Ferner kamen dann ganz sicher Kleriker hinzu, woraufhin sie sich in ganz Europa verbreiteten. (Europa sollte in diesem Zusammenhang durchaus im *RANKE*-schen Sinne begriffen werden.)

Der Urheber des Ringes von Paußnitz kann folglich als ein für seine Zeit hochgebildet und sehr kenntnisreicher Mann beschrieben werden, für den die Gewinnung des ewigen Seelenheils absolute Priorität hatte.

113 Auch in diesem Zusammenhang sollte bedacht werden, daß eine solche Gleichsetzung keinesfalls strikt behauptet werden darf. Aber sie erscheint als sinnvoll. Einmal kann eine *semantische Differenz* wohl kaum ein großes Gewicht beanspruchen, wird sie vom Sinn her kaum auszumachen sein, wie hier. Und dann sollte bedacht werden, daß der Urheber des Ringes auch sonst gern *Verschlüsselungen der unteren Ordnung* verwendet hat, und hier durchaus eine solche vorliegen könnte (und wie Verf. meint auch sollte). Verf. meint, daß eine Klärung auch dieser Frage gültig erst erfolgen kann, wenn weiter auf diesem Gebiet gearbeitet wird.

114 Hier spielen also nicht nur Demut und Bescheidenheit, sondern auch Aufrichtigkeit und – im modernen Wortsinn – fairness eine wesentliche Rolle. Nur wenn eine derartige Grundhaltung eingesetzt wird, kann z. B. Verf. E. der Untergang des Ordensstaates in Preußen im 15. Jh. verständlich werden. Ist doch bekanntlich die Schlacht bei

Tannberg 1410 nur deshalb verloren gegangen, weil dem feindlichen polnisch-lithauisch-tatarischen Heer eine Kampfaufforderung für den folgenden Tag überbracht wurde, obwohl es sofort hätte in Ruhestellung überfallen und vernichtet werden können. Nur so kann sich Verf. erklären, daß der Retter von 1410 nicht nur als Hochmeister abgesetzt wurde, sondern für den Rest seines Lebens ins Gefängnis kam. Hatte er – im modernen Sinne – doch rational handelnd den Krieg letztlich gewonnen und Wege aufgezeichnet, wie die ungeschmälernten Ressourcen des Ordensstaates für einen Wiederaufstieg zu nutzen seien. Aber er hatte sich eben gegen den – hier vor allem *mystischen* – Geist des Ordens vergangen. Und so mußte der Orden dann auch untergehen, was allen Beteiligten klar gewesen sein sollte und auch wohl war. Nur am Rande sei erwähnt, daß der Orden sein Land Maria geweiht hatte, es also lediglich für sie verwaltete.

6. Appendix: Datierungsprobleme

Der Ring von Paußnitz wurde als Teil eines Münzhortes gefunden, dessen (erhaltene) Schlußmünze für ihn einen *terminus ante quem* von 1157 angibt. Vermutlich sind rund 100 Münzen der *Numismatik* unzugänglich geblieben. Sie wurden vorab verkauft (vgl. Beitr. Muhl). Allein von daher schiene auch ein anderes Datum möglich, weil bekanntlich Münzen um so besser verkäuflich scheinen, je weniger abgegriffen sie sind. Nicht selten sind das dann im Mittel die mit den kürzesten Umlaufzeiten¹¹⁵.

Nun stießen außer Verf. auch noch F. U. Röhrer-Ertl und H. Saller (vgl. dort) unabhängig auf das Problem, daß eine Datierung um bzw. vor 1150 schlecht mit dem sonst dazu fachspezifisch Bekannten vereinbar wäre. Für die *gotische Majuskel* Charakteristisches erschiene hier ebenso extrem früh, wie für die *mhd. Sprachentwicklung* – selbst in Baiern. Ebenso erscheint hier ein *magisches Programm*, welches eindeutig als *mario-christologisch* zu bezeichnen ist, als recht früh. In allen Fällen wäre demnach der Urheber des Ringes seiner Zeit um gut 50 Jahre voraus gewesen. Nicht mit der Archäologie befaßt können die Genannten an der gegebenen Datierung nicht viel ändern. Aber Verf. möchte dezidiert darauf verweisen, daß eine Datierung ins 13. Jh., also rund 50 Jahre nach dem archäologisch angegebenen Termin, alle diese Schwierigkeiten beseitigt.

Verf. meint demnach ferner, daß eine Datierung von um 1157 lediglich einen *terminus ante quem non* anzugeben imstande sein sollte.

7. Zusammenfassung

Aufgefordert die Dechiffrierung der Inschrift des Ringes von Paußnitz zu versuchen, wurde parallel an der (*zahlen*)*magischen* wie der Zeichen gearbeitet.

Dabei war festzustellen, daß verschiedene Schriftarten des lateinischen Alphabetes als Vorlagen Verwendung gefunden hatten. Gleichzeitig aber zeigt die Schriftausformung für die Zeit um bzw. vor 1150 sehr bis zu progressive Merkmale. Auf der einen Seite ist mit der *insularen Ziercapitalis* ein Vorbild gewählt worden, welches auf dem Kontinent nie sehr verbreitet war und mindestens um 300 Jahre außer Gebrauch stand. Auf der anderen Seite fanden sich systematische Schriftveränderungen, welche offensichtlich auch zur Ablenkung dienen sollten und welche dann absolute Zeithöhe belegen bzw. derselben vorausseilen.

Die (*zahlen*)*magische Verschlüsselung* ließ sich im Wesentlichen aufklären. Dabei trat ein *mario-christologischer* Zusammenhang zutage, wie er bislang wohl erst im 13. Jh. gefunden wird. Es wurde demnach auf *magischem Wege* die *Kraft Christi* (als Erlöser) zum *Schutz* der auf dem Ring angebrachten *Nachricht* gewonnen bzw. *verpflichtet*.

Diese *Nachricht* stellte sich dann als *mystischer Natur* heraus. Sie lautet in Transkription: (VER)NEINE MICH CHRISTUS. Dem liegt Verf. E. die Vorstellung zugrunde, daß alles »Unreine« an Wünschen und Gedanken des Ringträgers vernichtet werde, damit allein Christus als Erlöser in ihm Platz habe und er die ewige Seligkeit gewönne.

115 So hat z. B. das Childerich-Grab mehrere hundert Münzen enthalten, welche eine Zeitspanne von der römischen Republik bis zu Kaiser Zeno – also Childerichs Todeszeit – abdeckten. Davon stammte nur ein kleiner Teil aus der Zeit Childerichs.

richs. Zur Zeit der französischen Revolution sind von allen nur wenige der ältesten übrig geblieben (z. B. Eggers 1959). Es wurden also nicht nur die Goldmünzen gestohlen.

Literaturverzeichnis

Csallány 1955

D. Csallány, Rovásírásos gyűrűk Magyarországon (Ringe mit Runeninschriften aus Ungarn). Arch. Ért. 82, 1955, 79–85.

Dalton 1901

O. M. Dalton, Catalogue of Early Christian Antiquities and objects from the Christian East (London 1901).

Dalton 1912

O. M. Dalton, Franks Bequest. Catalogue of the Finger Rings. Early christian, byzantine, teutonic, mediaeval and later (London 1912).

Eger 2001

C. Eger, Vandalische Grabfunde aus Karthago. Germania 79, 2001, 347–390.

Eggers 1959

H.-J. Eggers, Einführung in die Vorgeschichte (München 1959).

Endres 1951

F. C. Endres, Mystik und Magie der Zahlen³ (Zürich 1951).

Gamber 1979

K. Gamber, Die Gregoriusmesse im Domkreuzgang und das Prothesis-Bild der Ostkirche. In: K. Gamber (Hrsg.), Ecclesia Reginensis. Studien zur Geschichte der Liturgie der Regensburger Kirche im Mittelalter. Studia patistica et liturgica quae edit Institutum Liturgica Ratisbonense 8 (Regensburg 1979) 199–211.

Grone 1956

E. Grone, Ein Fingerring mit magischer Inschrift aus der Zeit und Umgebung Heinrichs des Löwen. Das Problem der Thebalringe. In: E. Grone, Alte Kostbarkeiten aus dem bremischen Kulturbereich (Bremen 1956) 46–105.

Haarmann 1998

H. Haarmann, Universalgeschichte der Schrift² (Frankfurt a. M., New York 1998).

Hubel 1989

A. Hubel, Die farbigen Glasfenster. In: A. Hubel/P. Kummer (Hrsg.), Der Regensburger Dom. Architektur, Plastik, Ausstattung, Glasfenster (München, Zürich 1989) 89–111.

Lilie 2001

R.-J. Lilie, Byzanz. Geschichte des oströmischen Reiches 326–1453² (München 2001).

Luckhardt/Niehoff 1995

J. Luckhardt/F. Niehoff (Hrsg.), Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235. Kat. der Ausstellung Braunschweig 1995, Bd. 1: Katalog (München 1995).

Lurker 1987

M. Lurker, Wörterbuch biblischer Bilder und Symbole³ (München 1987).

Meyer/Suntrup 1987

H. Meyer/R. Suntrup, Lexikon der mittelalterlichen Zahlenbedeutungen (München 1987).

Michelly 1987

R. Michelly, Der Spandauer Thebal-Ring. Neues zum Problem der Thebal-Ringe. In: A. v. Müller/K. v. Müller-Muci (Hrsg.), Ausgrabungen und Funde auf dem Burgwall in Berlin-Spandau (Berlin 1987) 64–81; 138–141.

Onians 1988

R. B. Onians, The Origins of European Thought about the Body, the Mind, the Soul, the World, Time and Fate. New Interpretations of Greek, Roman and kindered evidence also of some basic Jewish and Christian beliefs² (Cambridge, New York, New Rochelle, Melbourne, Sidney 1988).

Röhrer-Ertl 1995

O. Röhrer-Ertl, Über numinose Zahlen und Möglichkeiten von damit durchführbaren Musterinterpretationen in der Prähistorie. Mitt. Berliner Ges. Anthr. 16, 1995, 61–83.

Röhrer-Ertl 1995a

O. Röhrer-Ertl, Zur Identifikation von sieben Skelet-Individuen aus dem Dom St. Peter in Regensburg mit Regensburger Bischöfen und Domherren aus dem 15.–17. Jahrhundert. In: O. Röhrer-Ertl (Hrsg.), Personen und ihre Umwelt aus 1000 Jahren Regensburger Geschichte. Forschungsergebnisse aus Anthropologie und Nachbarwissenschaften. Kat. u. Schr. Bistum Regensburg 15 (Regensburg 1995) 129–177.

Röhrer-Ertl 1995b

O. Röhrer-Ertl, Anmerkungen zu den Individuen aus den Knochengruben des Bäckerhöfels von St. Emmeram. In: O. Röhrer-Ertl (Hrsg.), Personen und ihre Umwelt aus 1000 Jahren Regensburger Geschichte. Forschungsergebnisse aus Anthropologie und Nachbarwissenschaften. Kat. u. Schr. Bistum Regensburg 15 (Regensburg 1995) 92–94.

Röhrer-Ertl 1999

O. Röhrer-Ertl, Slawen–Deutsche. Beiträge zum ethnischen Wandel aus anthropologischer Sicht. Otnant. Quellen und Erörterungen 2 (Pressath 1999).

Ross 1965

M. C. Ross, Catalogue of the byzantine and early mediaeval antiquities in the Dumarton Oaks Collection. Bd. 2: Jewelry, Enamels and art of the Migration Period (Washington 1965).

Spitzing 1989

G. Spitzing, Lexikon byzantinisch-christlicher Symbole. Die Bilderwelt Griechenlands und Kleinasiens (München 1989).

Wamser/Zahlhaas 1992

L. Wamser/G. Zahlhaas (Hrsg.), Rom und Byzanz. Archaeologische Kostbarkeiten aus Bayern (München 1992).

Wieczorek/Hinz 2000

A. Wieczorek/H.-M. Hinz (Hrsg.), Europas Mitte um 1000. Ausstellungskat., Bd. 2 (Stuttgart 2000).

Abbildungsnachweis

15 Verfasser

Anschrift

DDr. Olav Röhrer- Ertl
 Richard Strauss-Straße 107
 D-81679 München
 e-mail: olav.roehrer-ertl@primatology.de

Summary

The high medieval inscribed silver ring of Paußnitz is an extraordinary piece of evidence of deep individual piety as well as considerable intellect, whose true meaning however was intended to remain concealed from the eyes of strangers. Since its discovery more than a century ago the meaning of the engraved signs and the underlying number magic of the overall composition had remained unrecognized. In an interdisciplinary examination - involving archaeology (contribution Muhl), epigraphy (contribution F. U. Röhrer-Ertl), linguistics (contribution Saller) and theology (contribution O. Röhrer-Ertl) - it was now possible to decipher the inscription and its symbolic content and also to interpret it. The mental programme embodied in the ring is encoded at several levels. Already the graphic styling of the inscription aims to lay false trails with regard to language, alphabet and symbolic content. Further coding methods include the changing of the orientation of signs and the use of two types of script in different variants of spelling. The text is written in early Gothic capitals and characters of the then already archaic insular ornamental capitals. Decoded, it concerns a rare piece of written evidence of the Middle High German language which is to be read as follows: NAINI MI XPS. The literal translation »Christ deny me« is, owing to very few comparable request formulae, to be understood as »Christ destroy me«. This magical invocation is to be judged as an expression of deepest religious dedication for the attainment of spiritual salvation. With the help of the saviour one's self shall be extinguished, so that thereafter one can be completely pervaded by the »Spirit of Christ«. The inscription reveals a mystical spirituality, which suggests Near Eastern influences and was found particularly within the religious orders of knights. The dodecagonal form of the ring, the structuring of the engravings and the rhythm of the changing reading direction are conceived on the basis of a system of numinous figures. Seen in the light of Christian number symbolism complex Mariological and Christological connections become visible. The ring was a component of a coin hoard which was found in 1898 on an estate in Paußnitz, Riesa District. Both epigraphic and linguistic characteristics suggest that the ring was not made before the beginning of the 13th century. The associated coins however date – in so far as they are still accessible to science – to the middle of the 12th century.